

lichen Publikationen (Monographien sowie Artikel in Sammelbänden, Lexika und Zeitschriften) des jeweiligen Jahrgangs in der katholischen Welt wie in anderen Konfessionen nach Rubriken – historisch (so z.B. nach Missionsorden und -kongregationen, nach Missionsgebieten) und praktisch (so z.B. nach Missionsmethode, Weltreligionen, Ökumenismus, Religionsdialog, Entwicklung, Neuen Religiösen Bewegungen) – und darin jeweils alphabetisch nach Autoren aufgelistet. Danach folgt ein Teil mit in der Regel 40–50 kurzen oder langen Einzelrezensionen (2001: 299–334; 2002: 289–357; 2003: 351–417) aus der Feder von anerkannten Spezialisten auf dem Gebiet der Missionswissenschaft. Die Bände werden mit einem Autoren- und Personenregister sowie mit einem Sachregister abgeschlossen, die deren Wert als Nachschlagewerke noch steigern. Die *Bibliographia Missionaria* ist ein unentbehrliches Nachschlageinstrument für Lehrende, Forschende und Studierende auf dem Gebiet der Missionswissenschaft, der Religionswissenschaft, der Ethnographie und verwandter Disziplinen. Die Pontifical Missionary Library, die dieses Werk seit 1935 (alle Bände sind verfügbar) herausgibt, ist einzigartig auf der Welt, nicht zuletzt wegen ihres Fundus aus Publikationen aus den so genannten Missionsländern, worunter sich christliche Werke in indigenen Sprachen sowie von den Missionaren geschriebene Bücher über allgemein kulturelle Themen (Geographie, Ethnographie, Soziologie, Linguistik, Volksmythen und -religion, Kunst, Entwicklung usw.) befinden. Im Internetportal www.puu.urbe.it können alle Jahrgänge der *Bibliographia Missionaria* bestellt werden.

Mariano Delgado / Fribourg

Ratzinger, Joseph Kardinal

Glaube – Wahrheit – Toleranz.

Das Christentum und die Weltreligionen

Herder / Freiburg-Basel-Wien 2003, 220 S.

Den eigentlichen Inhalt des Buches von Kardinal J. RATZINGER nennt der Untertitel, – um es vorweg zu sagen: – der Haupttitel kann falsche Erwartungen wecken. Das Buch handelt von Religion und Religionen, von christlichem Glauben und Aufklärung, von der heutigen Gefährdung der Wahrheit, jedoch nur marginal von der Toleranz. Davon abgesehen, ist das Buch aber schon deshalb von hoher Bedeutung, weil es eine Mehrzahl von Argumenten vorstellt, die im Hintergrund von verschiedenen römischen Dokumenten wirksam sind. RATZINGER ist sich in dem hier angesprochenen Problemkreis in seiner Grundeinstellung treu geblieben. So nimmt er zu Recht am Anfang seinen im Vergleich zu Karl Rahners Grundsatzartikel aus dem Jahr 1962 viel zu wenig beachteten

Beitrag zur Rahner-Festschrift 1964 wieder auf. Wichtig in diesem Zusammenhang sind einmal seine kritischen Anmerkungen zu Rahners Akzentsetzung, sodann das Grundscheema seines eigenen Denkens. An Rahner kritisiert er, dass dieser in seiner Grundeinstellung zu den Religionen vorrangig und letztlich auch einzig die Aufmerksamkeit auf die Heilsbedeutung der Religionen im Verhältnis zur Heilstat Jesu Christi gerichtet hat und damit bei den späteren – zustimmenden wie kritischen – Überlegungen zur Engführung in der Theologie der Religionen beigetragen hat. RATZINGER selbst geht die Religionsgeschichte viel grundsätzlicher an und hält wohl auch an seiner ursprünglichen Sicht fest. Danach führen die Primitivverfahrungen der Menschheit über die mythischen Religionen zu einem dreifachen Ausbruch aus dem Mythos. Dieser führt einmal in die Mystik, sodann in die monotheistische Revolution und schließlich in die Aufklärung (vgl. 25). Dieses Grundscheema behält RATZINGER in seinem eigenen Denken bei, wenn gleich er einige Präzisierungen vornimmt. So unterscheidet er im Hinblick auf die Mystik deutlicher zwischen der Mystik der Identität und der Mystik eines persönlichen Gottesverständnisses (vgl. 38ff). Die zweite Schiene verbindet sich in hohem Maße mit der jüdisch-christlichen Tradition. Es ist aber dann zu beachten, dass es bei der Nennung der Aufklärung zunächst keineswegs um die europäisch-neuzeitliche Aufklärung geht, sondern um die Aufklärung, die sich bereits in der Väterzeit mit der Option des Christentums für die Philosophie gegen die Religionen herausbildet. Nicht ohne Grund knüpft RATZINGER hier erneut an seine Dissertation über Augustinus an (vgl. 134ff). Die frühe Option des Christentums für die Philosophie, verbunden mit der damit verbundenen kritischen Option gegen die Religionen, hat zur Folge, dass das Heil des Menschen lange Zeit nicht im Zusammenhang mit der religiösen Affiliation bedacht, sondern als eine Grundfrage des Menschseins selbst behandelt wurde. Das wiederum hat zur Folge, dass das Heil bis heute für religiös gebundene wie ungebundene Menschen thematisiert werden kann. Zu Recht besteht RATZINGER zudem darauf, dass die einzelnen Religionen weniger pauschal, dafür differenzierter in ihren gesellschaftlichen und kulturellen Verankerungen zu bedenken sind. Dass dem Christentum der Religionscharakter auch in der Ambivalenz der konkreten Religion nicht abzusprechen ist, kommt immer wieder zur Sprache.

Die weiteren, für diese Publikation stellenweise stark überarbeiteten Kapitel gehen alle auf Vorträge und daran anschließende Veröffentlichungen zurück, die RATZINGER als Präfekt der Glaubenskongregation an prominenten Stellen und zumeist auch vor entsprechendem Publikum wie Bischofsversammlungen u. a. gehalten hat.

Noch dem ersten Teil des Buches zum Thema »Der christliche Glaube in der Begegnung mit den Kulturen und Religionen« zugeordnet, gibt das 2. Kapitel die Vorlesungen im Rahmen der Salzburger Hochschulwochen 1992 wieder. In ihnen bespricht RATZINGER angesichts des bedrohten Universalanspruchs des Christentums das Verständnis von Kultur und Begegnung der Kulturen in der so genannten Inkulturation. Er definiert Kultur als »die geschichtlich gewachsene gemeinschaftliche Ausdrucksgestalt der das Leben einer Gemeinschaft prägenden Erkenntnisse und Wertungen« (50) und konzentriert sich dann einmal auf die damit gegebenen Erkenntnisse und Werte, sodann auf die Entstehung eines gemeinsamen Subjekts und schließlich auf den Geschichtsbezug der Kultur. Insofern als aber auch eine Religion wie das Christentum sich seine Kultur schafft (und folglich nicht nur Bestandteil einer Kultur ist) (vgl. 55ff), kommt es zu einer Situation, die RATZINGER nicht mit Inkulturation, sondern mit Interkulturation (53) ansprechen möchte. So scharfsinnig der Gedankengang ist, so sehr wären allerdings doch die Grundmomente kultureller Subjekthaftigkeit stärker zu konkretisieren, zumal die Verflochtenheit von ethnischen, linguistischen und anderen Momenten, die zur Entstehung von Völkern, Denkformen, Philosophen und auch Religionen beitragen, nicht übersprungen werden können; *Gaudium et spes* nn. 53-62 war hier konkreter. Was quer durch alle Partikularitäten dann transkulturell und universal den Menschen ausmacht, verfolgt RATZINGER in all seinen Überlegungen unter dem Stichwort »Wahrheit«, die für ihn im Christentum seine Eindeutigkeit gefunden hat. Es fällt dann freilich auf, dass das, was »Wahrheit« ist, in dem Buch als so selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass das Verständnis angesichts der heute verbreiteten Wahrheitsdiskussion und -theorien offensichtlich keiner Erläuterung bedarf.

Der erste Teil schließt mit »Variationen zum Thema Glaube, Religion und Kultur« mit lesenswerten Essays zu Inklusivismus und Pluralismus (in diesem und ähnlichen Zusammenhängen geht RATZINGER auch wiederholt auf die Pluralistische Religionstheorie ein), zum Christentum als europäischer Religion, zur Hellenisierung, zu Abraham und Melchisedek (im 1. Hochgebet), zur Unterscheidung des Christlichen, zumal auch in gemeinsamen Gebetsveranstaltungen. Aus all diesen Ausführungen spricht eine verständliche und – ich meine – in vieler Hinsicht auch berechtigte Sorge des Präfekten.

Die drei Kapitel des zweiten Teils sind ausdrücklich der Wahrheitsfrage gewidmet. Am Anfang steht ein Beitrag, den RATZINGER 1996 vor den Präsidenten der lateinamerikanischen Glaubenskommissionen vorgetragen hat; es folgen

zwei Texte, die auf Vorträge in Hamburg 1998 und Paris 1999 zurückgehen, sodann nochmals variierte Anmerkungen zur Enzyklika *Fides et ratio*; das 3. Kapitel steht unter der Überschrift »Wahrheit – Toleranz – Freiheit«, wobei der erste Abschnitt, auch wenn es in ihm vorrangig um das Problem der Freiheit geht, die Einfügung der Toleranz in den Buchtitel rechtfertigen mag. Beschäftigt sich das 1. Kapitel mit den in den 90-er Jahren des letzten Jahrhunderts zumal in Lateinamerika und Asien aufgebrochenen Fragestellungen (Befreiungsproblematik, Relativismus, Rücknahme der Christologie, das Gegeneinander von Orthodoxie und Orthopraxis, New Age und der Pragmatismus des Alltags), so zeichnet das 2. Kapitel den Weg nach, der zum Christentum und im Christentum durch seine Geschichte geführt hat und heute die zentrale Frage nach der »vera religio« stellen lässt. Hier kommt RATZINGER dann auf Überlegungen zurück, die ihn vor 50 Jahren beschäftigt habend erkennen ließen, »dass die Kraft des Christentums, die es zur Weltreligion werden ließ, in seiner Synthese von Vernunft, Glaube und Leben bestand« (141). Diese Einsicht relativiert eindeutig die Fragestellung nach den Religionen, zumal die große Zahl religiös Ungebundener und Glaubensloser zunehmend das größere Problem darstellt. Kapitel 3 hat demgegenüber nochmals zwei Themen: Was sich unter der schon zitierten Überschrift »Wahrheit – Toleranz – Freiheit« (170) verbirgt, ist nichts anderes als eine sehr gelungene Auseinandersetzung mit Jan Assmanns Provokation, die von diesem unter dem Thema »Die Mosaische Unterscheidung« in seinem Werk »Moses der Ägypter« vorgetragen wurde und in der RATZINGER letztlich einen Reflex heutiger Grundeinstellungen erblickt.

So sehr viele Analysen RATZINGERS nachvollziehbar sind, so sehr auch die Erinnerung an die Geschichte des Christentums befreiend wirkt, so sehr bleiben in diesem Buch doch auch grundlegende Fragen offen. Wie schon gesagt, kommen wir angesichts des Zerfalls des Wahrheitsverständnisses selbst nicht umhin, die Frage »Was ist Wahrheit?« zu stellen (187) und sie – philosophisch wie theologisch – zu beantworten. Es fällt sodann auf, dass zu Recht durchweg auf die Personalität Gottes abgehoben und von da auf die Personalität des Menschen verwiesen wird. Hier hätte man jedoch gerne erfahren, worin dieses Personsein besteht und wie es angesichts der zentralen Glaubensüberzeugung von einem dreipersonalen Gott um das Personsein bestellt ist; die Rede vom »personalen Gott« bleibt christlich-theologisch zu wenig. Hinsichtlich der konkreten Inhalte nichtchristlicher Religionen wie des Buddhismus und auch der Hindureligionen ist RATZINGER eher zurückhaltend. Dennoch hätte ich an verschiedenen Stellen Rückfragen

zu seinen Urteilen (vgl. z. B. 56. 100f. 144. 176). Ein Schönheitsfehler S. 42: »So spricht man von »Glauben« im Plural und will damit alle Religionen bezeichnen...« (42): *Faith* kann man im Englischen pluralisieren, nicht aber »Glaube« im Deutschen; das Problem der Sprache und Sprachen hätte im Ganzen erhöhte Aufmerksamkeit verdient.

Das Buch bleibt so oder so wichtig. Denn es thematisiert nicht nur die Einstellung des Christentums zu den Religionen im Allgemeinen, sondern erlaubt einen Blick in das Denken des Präfekten der Glaubenskongregation, zeigt seine Einschätzung der Welt wie auch der heutigen Chancen des Christentums. Seine Überlegungen sollten in der heutigen Diskussion um die Religionen und die neuen Ideologien nicht unbeachtet bleiben.

Hans Waldenfels SJ / Düsseldorf

Riccardi, Andrea

Gott hat keine Angst.

Die Kraft des Evangeliums in einer Welt des Wandels

Echter / Würzburg 2003, 234 S.

Die zentrale Frage dieses Buches – in der Form einer Sammlung kürzerer Essays – lautet, wie man heute (im europäischen Kontext) Christ sein kann. Andrea RICCARDI, Professor für Zeitgeschichte an der Universität III in Rom und Begründer der Gemeinschaft Sant' Egidio, stellt sich dieser Thematik und vereint in seinem Werk spirituelle Aspekte mit Überlegungen, die seiner wissenschaftlichen Betätigung (z. B.: Christenverfolgungen sowie die Religionen im Mittelmeerraum im 20. Jahrhundert) entstammen.

In einem sich fortschreitend säkularisierenden Kontext stellt nicht nur RICCARDI fest, dass religiöses Fragen und Interesse (wieder) von Belang ist (S. 13). RICCARDI befragt sich aber selbstkritisch, wenn er diese nunmehr geläufige These für sich in Anspruch nimmt: »Sage ich das, um mich zu trösten?«. Der Trost scheint aber legitim und begründet zu sein, wenn man auf das 20. Jahrhundert, in der Bezeichnung des Autors das »Jahrhundert der Märtyrer« schlechthin, zurückblickt.

Einer dieser christlichen Blutzugeen, die RICCARDI als Träger einer »schwachen Kraft« (S. 192) ansieht, der 1990 ermordete russisch orthodoxe Priester Aleksandr Men, brachte Folgendes zu Papier: »Die Geschichte des Christentums fängt gerade erst an. Alles was in der Vergangenheit getan wurde und wir heute Geschichte des Christentums nennen, ist nichts anderes als eine Anzahl von Versuchen.« (S. 17) Dies könnte der Leitsatz des vorliegenden Buches sein, das in seiner positiven Grundstimmung in

die Rubrik gut aufbereiteter Erbauungsliteratur aufgenommen werden könnte.

Einen Schwerpunkt setzt RICCARDI auf das Thema der Universalität, und stellt für die westliche Gesellschaft die These auf, dass ihr Universalitätsstreben, d. h. die Welt als Einheit zu begreifen, sie aber auch zu formen zu versuchen, auf dem Christentum (»Erfinder«) fußt, auch wenn er diesbezüglich festhält: »In der Menschheitsgeschichte finden sich Erfindungen aller Art, wobei man im Lauf der Zeit die Erinnerung an den Erfinder verliert, während die Erfindungen [d. i. die Idee und Praxis der Universalität, D.N.] zum Allgemeingut werden.« (S. 53). Zu einem späteren Zeitpunkt wird RICCARDI der kath. Kirche, die im heutigen Szenario der Globalisierung in Gefahr steht, sich dem Modell einer internationalen Organisation (S. 172) mit röm. Zentral- und Hauptsitz anzugleichen, eine »Leidenschaft für das Universale« (S. 189) bescheinigen – ein Aspekt, der auch für den Christen von heute von großer Bedeutung ist. Der Zeitgeschichteprofessor aus Rom widmet sich diesem Streben nach Außen v. a. im lesenswerten Abschnitt »Eine missionarische Kirche« (177–192): Nicht nur die Geschichte des Christentums steht vor einem Neuanfang, sondern auch die Mission (vgl. *Redemptoris missio* 1) und das besonders in einem europäischen Umfeld, das – wie RICCARDI festhält – »einen sinkenden Wunsch zeigt, Werte und Botschaften zu exportieren, was vielleicht durch die Toleranz oder eine verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber der Welt begründet ist, die außerhalb der unsrigen liegt.« (S. 177). Für die Christen ist aber der »Export des Evangeliums« unerlässlich, sofern der christliche Glaube jeder Zeit und Generation neu vorgeschlagen werden will. Zum Problemfeld »Dialog und Mission« meint RICCARDI: »Es kann ein theologisches oder intellektuelles Problem werden, aber vom praktischen oder existentiellen Gesichtspunkt aus gibt es keinen starken Widerspruch.« (S. 185)

Nüchtern und in einfachen Worten erklärt der Autor: »Die Sehnsucht nach einer christlichen Welt und einem christlichen Staat ist verschwunden, denn beides wird es nicht mehr geben.« (S. 133) – wiederum gilt das eher für den europäischen als etwa für den US-amerikanischen Bereich, wo man ein solches Idearium durchaus antreffen kann. Die einige Seiten (S. 141) später getätigte Feststellung: »Die Kirche zeigt sich im dritten Jahrtausend schwach und stark zugleich, vor allem aber fühlt sie sich nicht unbehaglich in einer nichtchristlichen Zeit« erweist sich als mutig und fast ein wenig erstaunlich (weil es doch Stimmen gibt, die eine entgegengesetzte Tendenz aufweisen); ebenso wie das am Ende des Buches Gesagte: »Man merkt einem Menschen an, ob er betet oder nicht. Ein betender Mensch vermittelt etwas.« (S. 205)